

ULRICH KOHLI & JAMES DOUGLAS

# FEIS KALIT



Weltbild

Die Macht über den Finanzplatz Schweiz ist das Ziel der Ostmafia und des Triadensyndikats, die sich einen unerbittlichen Kampf liefern. Spannung pur.

Ein Massaker auf dem Berner Bundesplatz erschüttert die Gesellschaft bis ins Mark. Im Dunstkreis von Schwarzgeld-Milliarden und einem geheimen Depot von waffenfähigem Plutonium tritt Agent Ken Cooper auf den Plan. Er und seine Mitstreiter entschlüsseln die Verschwörungsziele und zwingen die zunächst unsichtbaren Drahtzieher aus der Deckung. Ein Stein nach dem anderen bröckelt aus der Mauer der Verbrechensorganisation. In einem fulminanten Showdown gelingt es schließlich, dem gefährlichen Spuk ein Ende zu bereiten.

Ulrich Kohli & James Douglas

# Eiskalt

Thriller

**Weltbild**

## Die Autoren

**Dr. Ulrich Kohli** ist international als Rechtsanwalt tätig. Er lebt und arbeitet in Zürich, Gstaad und New York. **James Douglas** lebt und arbeitet in Zürich und New York. Der ehemalige Zeitungsreporter, Wirtschaftsanwalt und Oberstleutnant kennt wie kein Zweiter die Verflechtungen von Geld, Macht und Politik. Seine tiefen Einblicke in geheimdienstliche Aktivitäten, verbunden mit unbändiger Fabulierlust und Prägnanz des Wortes, machen ihn zum Spezialisten für packende Spionagethriller.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg  
Copyright der Originalausgabe © 2011 by Universitas in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH  
Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising  
Titelmotiv: Thinkstockphoto  
E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara  
ISBN 978-3-95569-883-6

# Prolog

Einzelne, schwere Regentropfen klatschen auf den Asphalt der abgesperrten Paradestrecke. Das Wetter hält sich, der Wolkenbruch findet nicht statt.

Ken Cooper steht im Schutz tief hängender Äste eines Laubbaumes und erinnert sich daran, wie er vor über zehn Jahren in demselben Park gestanden hatte. Damals war er gerade aus dem brodelnden Libyen zurückgekehrt, als verhasster Amerikaner und verdeckter FBI-Agent Custer. Er und sein Schweizer Geheimkontakt hatten in Tripolis das Inferno des Raketenangriffs amerikanischer Kampffjets überlebt und waren am folgenden Tag gezwungen gewesen, sich vor dem aufgebrachten Mob Hals über Kopf in Sicherheit zu bringen.

»Ich verschaff uns einen Sitz auf dem Flug nach Zürich«, hatte Theo von Alp versprochen. »Ich kenne den Stationsmanager. Und der kümmert sich um den Polizeichef.« Tatsächlich hatten sie das heiße Pflaster gerade noch rechtzeitig mit einer Swissair-Maschine verlassen können.

Die beiden Freunde hatten sich dann über Jahre nicht mehr gesehen, bis die Amerikaner ihren Spezialagenten wieder auf geheime Mission nach Bern sandten. Beim heiklen Außeneinsatz stieß Ken auf mysteriöse Vorgänge in der alten Atomreaktoranlage von Lucens, die zwischen Bern und Lausanne tief in den Felsen verbunkert lag. Seinen brisanten Entdeckungen, die er damals gemacht hatte, jagten die einschlägigen Nachrichtendienste noch lange verbissen nach. Anfang der Siebzigerjahre war nämlich eine große Menge waffenfähiges Uran spurlos verschwunden. Die Gerüchte, die sich darum rankten, stammten aus der Zeit, als die Schweizer Militärs die Bombe wollten. Die Bundeskriminalpolizei hatte das heiße Eisen nie angefasst, die Regierung das brisante Thema des Uranverlusts totgeschwiegen. Nach dem Beitritt zum Atomsperrvertrag verfügte das Land dann selbstverständlich über kein einziges Gramm A-Waffen-fähiges Material mehr ... Doch Ken Cooper wusste es besser.

»Bleib dran, Ken. Du wirst sehen, eines Tages kommt es wieder zum Vorschein«, hört er im Geist seinen Freund, als sie vor Jahren zusammen durch den Park spazierten, den Cooper jetzt wachsam im Auge behält. Theo war überzeugt gewesen, dass irgendwo im Untergrund eine Zeitbombe tickte. Tief in Kens Gehirnwindungen regte sich seither immer wieder in unregelmäßigen Zeitspannen ein kleiner Stachel, der ihn an das geheime Versteck des wertvollen Waffenurans erinnerte. Wenn ich Zeit und Muße habe, kümmere ich mich wieder darum, denkt er bei sich.

Es ist der Lärm schwerer Motoren, Sirenengejaule, Blinklichter, die Ken Cooper aus der Erstarrung reißen. Er blickt zur Straße, als die motorisierte Eskorte des Premierministers im Westen auftaucht, in die breite Bundesgasse einschwenkt und sich auf den Weg zum Bundesplatz macht. Dort protestieren Hunderte von grölenden Demonstranten hinter Metallgittern gegen den Besuch des chinesischen Staatschefs.

Die massiv aufgefahrne Polizei hält sich zurück.

Auf Transparenten verlangt die aufgebrachte Menge fuchtelnd Freiheit für Tibet und die Respektierung der Menschenrechte. Vor dem Hauptportal des Bundeshauses hat sich die

Landesregierung in corpore auf dem ausgerollten roten Teppich versammelt.

Die Bundespräsidentin schaut leicht besorgt zu den Dächern der benachbarten Gebäude hoch. Sie ärgert sich über die schwarz verummten Gestalten, die Trauben farbiger Ballons an Schnüren in den Himmel steigen lassen, auf Fahnen Dialog mit den unterdrückten Tibetern fordern. Das sieht nicht gut aus.

Die vermiesen mir meinen Staatsempfang!

Stoisch steht die Grenadierkompanie auf der Platzmitte angetreten, bereit, dem hohen Gast die bei Staatsempfängen üblichen Ehren zu erweisen.

Das Bundesgebäude überragt mit seiner mächtigen Kuppel die aufgebrachte Menge auf dem rechteckigen Platz, wo auch eine Militärkapelle zum Intonieren der Landeshymnen aufgestellt ist.

Seitentrake aus sorgfältig gepflegtem Sandstein verlaufen in östlicher und westlicher Richtung, bilden einen festungsähnlichen Riegel gegen Süden, wo das Gelände steil zur Aare abfällt.

Cooper steht ein paar hundert Meter vom Bundesplatz entfernt am Ende des Westtrakts. Kleine Schanze heißt der schöne Park, der sein Erscheinungsbild allerdings deutlich verändert hat, seit Ken vor Jahren hier am frühen Abend unter den frischgrünen Linden Richtung US-Botschaft geschlendert war. Die verlumpten Alkis, die um den Teich streichenden Junkies und die verwehrten Mädchen, die Geld brauchten, um von den Dealern Stoff zu kaufen, waren verschwunden.

Der Park ist irgendwann für Drogenhandel und Prostitution geschlossen worden und es auch geblieben, seit innerhalb weniger Wochen zwei junge Frauen brutal umgebracht wurden.

Ken sieht den Mann im Geschäftsanzug vor dem Oskar-Bider-Denkmal stehen. Der Schweizer Flugpionier sitzt federleicht auf einer Weltkugel, den Oberkörper stolz hochgereckt, die Arme beschwingt wie zum Flug über den Teich ausgestreckt. Die elegante Skulptur überragt den Park auf einem hohen Granitsockel, vermutlich aus den Alpen, die Bider 1913 als Erster von Bern nach Mailand im Flugzeug wagemutig überquert hatte.

Der Mann in der Businesskluft ist nicht allein im Park.

Ken wendet den Kopf. Auf der anderen Seite des stillen Teichs sitzt unter einem alten Ahornbaum eine jung aussehende Frau auf einer Bank. Eine dünne Fontäne schießt vor ihr in den grauen Himmel, plätschert ins grüne Wasser – wie seit vielen Jahren.

Auf der nördlichen Seite zur Bundesgasse stehen junge Birken schön aufgereiht in frischer Erde.

Die junge Frau trägt schwarze Hosen, darüber einen dünnen, sandfarbenen Mantel. Sie starrt vor sich auf den Boden, als döse sie oder sehe einem der jungen Eichhörnchen zu, die immer wieder neugierig über den Kies hüpfen.

Der Geschäftsanzug betrachtet immer noch die Statue. Ein Vorgang, der üblicherweise eine Minute oder weniger beansprucht. Warum ist er überhaupt zu dieser Zeit in den Park gekommen?

Staatsempfänge auf dem Bundesplatz machen alle nervös. Die Sicherheitskräfte sind angespannt, den Finger am Abzug ihrer Scharfschützengewehre. Der Kerl vor der Statue

muss ihnen längst aufgefallen sein.

Cooper zieht den Atem tief ein, blickt suchend zu den Dächern der benachbarten Gebäude hoch, wo sich normalerweise die Scharfschützen hinter Giebeln verschanzen. Er stellt sich vor, wie einige von ihnen vermutlich gerade übungshalber seinen Kopf ins Fadenkreuz nehmen. Er kann sie nicht ausmachen.

Bitte keinen Ausrutscher am Abzug, meine Herren.

Eigentlich müssten die strengen Sicherheitsvorkehrungen die chaotische Menge auf dem Bundesplatz verhindern, überlegt Ken. Es kann leicht zum Eklat kommen. Sonderbar erscheint ihm auch, dass der Park nicht abgesperrt ist, da er doch unmittelbar an die überwachte Durchfahrtsroute des Chinesen grenzt.

Der Geschäftsanzug verharret immer noch vor dem schwebenden Flugpionier.

Komisch, denkt Ken, merkt, wie der Mann eine bauchige Tasche von der Brust nimmt und mit der linken Hand festhält. Die Tasche hat beträchtlichen Umfang – eine Bombe?

Die Frau auf der Bank bewegt sich jetzt, spricht kurz in ein Handy, steckt es weg.

Der Lärm der motorisierten Eskorte nimmt zu. Der hohe Besuch nähert sich dem Eingang zum Park. Cooper macht eine Bewegung auf der linken Seite seines Gesichtsfelds aus. Von dort, wo der Park in die breite Bundesterrasse mündet, kommt ein Mann herangelaufen, hält inne, schreitet kontrolliert weiter, obwohl sein Gang hektisch bleibt, der Körper gespannt wie eine Feder. Sein blasses Schlitzaugengesicht ist grimmig verzerrt. Für jeden einigermaßen geschulten Scharfschützen läuft hier ein Verrückter Amok, konstatiert Cooper nervös, atmet durch – das darf doch nicht sein! Der Mann trägt eine Waffe unter der Jacke. Cooper erkennt die vertraute, leicht den Stoff ausbeulende Kontur.

Seine Tasche mit beiden Armen umklammernd, setzt sich der Geschäftsanzug in Bewegung. Cooper erkennt sein Gesicht. Die Knollennase, kein Zweifel – das ist definitiv sein Mann. Und er hält klar auf den anderen zu – nordkoreanischer Agent trifft Chinesen. Ihre Bewegungsrichtung wird in spitzem Winkel bei den jungen Bäumchen zusammenlaufen. In Wurfweite der Straße.

Cooper blickt um sich. Die spärlich hinter Polizeischranken versammelten Leute johlen, einige ballen erbost die Fäuste. Weißbehelmte Motorradpolizisten tauchen auf, rasch kommt die Eskorte näher. Noch fünfzig Meter. Die Staatskarossen werden genau die Stelle passieren, auf die der Mann mit der Tasche entschlossen zustrebt.

Cooper richtet seine Aufmerksamkeit auf die Bank. Die Frau hat sich erhoben, hängt die Tasche um die Schulter, geht in nördlicher Richtung davon und verschwindet hinter den hohen Buschreihen.

Cooper rennt los.

Fünf Sekunden vergehen. Jetzt fällt der erste Schuss.

Wie ein kleiner Geysir spritzen Kiesel und Erdbrocken hoch, als das Geschoss zwei Meter vor Kens Füßen im Boden einschlägt. Er wirft sich reflexartig flach hin, hebt vorsichtig den Kopf, späht mit verkniffenem Blick über den Kies. Weitere Schüsse folgen.

Der Geschäftsanzugstyp liegt seitlich auf dem Boden. Regungslos.

Cooper spannt jeden Muskel, hält den Atem an, bereit zum Aufspringen. Sein Auge erfasst den Chinesen, der, gerade mitten im Laufen von einer Kugel getroffen, um die

eigene Achse wirbelt und grotesk in halb gebeugter Haltung verharret. Da fällt ein einzelner Schuss. Der Unglückliche torkelt, die Augen weit aufgerissen. Mit ausgebreiteten Armen fällt er rücklings hin.

Cooper rafft sich auf und rennt hinüber zum Geschäftsanzug. Erwartet die nächsten Schüsse. Zieht den Kopf ein. Nichts geschieht.

Der Mann, über den er sich beugt, gibt kein Lebenszeichen von sich. Cooper überlegt. Schaut erneut auf das verzerrte Gesicht des Agenten und sieht unter dem Kragen Metall silbern aufblitzen.

Er zerrt ein dünnes Kettchen hervor, bis er den Halsschmuck zwischen den Fingern spürt, reißt das Ganze abrupt ab, betrachtet, was er in der Faust hält. Clementine verkündet der Schmuck in geschwungenen Buchstaben aus massivem Silber. Vielleicht ein Amulett, denkt er. Dann zerrt er die Tasche unter dem Arm des Leblosen hervor, tastet sie ab. Sie fühlt sich weich und geschmeidig an. Keine Bombe. Seine Hand schließt sich fest um den Griff der Tasche. Zeit abzuhaufen. Vorsichtig steht er auf. Stille umgibt ihn. Die motorisierte Eskorte hat den Park passiert, kommt zwischen Bundeshausportal und Ehrenkompanie zum Stehen.

Cooper fühlt, dass etwas nicht stimmt. Keine Schüsse, gespenstische Ruhe. Er macht einen Schritt nach vorn.

»Stehenbleiben!« Die Stimme hinter ihm vermischt sich mit dem Knirschen von Stiefeln auf Kies.

»Keine Bewegung!«

Cooper hebt den Arm, dreht sich langsam um. Er starrt auf eine schwarze Wand aus Kevlar und Maschinenpistolen – zwei verummte Angehörige der Spezialkräfte in Vollmontur.

»Runter! Zu Boden!«

Cooper dreht sich um, macht einen Schritt zurück. Hinter ihm liegt der Teich, die Statue, die Bank. Langsam geht er in die Knie, stützt sich mit den Armen ab, als wolle er Liegestützen machen.

Da fallen Schüsse. Mindestens fünf. Ein unterdrückter Schrei.

Cooper sieht hoch. Die beiden Kerle krümmen sich. Einer geht zu Boden, der andere wankt, stürzt zu Boden, vermutlich an Armen und Beinen getroffen. Eine Maschinenpistole liegt in Griffnähe. Cooper schnellt hoch, kickt die Waffe mit dem Fuß weg. Wer hat geschossen? Er verharret den Bruchteil einer Sekunde in Kauerstellung. Aus dem Augenwinkel bemerkt er, wie einer der Angeschossenen nach seiner Pistole greift.

Die Frage, wer geschossen hat, beantwortet sich in diesem Moment.

»Hier lang, schnell!«

Cooper blickt in Richtung der scharfen Stimme. Es ist die Frau von der Bank. Sie steht mit der Pistole in beiden Fäusten ungefähr zwanzig Meter entfernt an einen Baumstamm geschmiegt.

Cooper rennt. Er erreicht die Statue. Schüsse krachen.

»Folgen Sie mir!« Die Frau weist in Richtung des dichten Buschwerks.

Er wirft einen Blick zurück. Plötzlich wimmelt es im Park von schwarzen Kevlar-Typen. Salven zerreißen die Stille. Cooper folgt der Frau, die einen wilden Zickzacklauf hinlegt,

sich wie eine Katze über eine Mauer schwingt.

Wieder Salven. Ken erreicht die Mauer, wirft die Tasche hinüber, springt hoch. Geschosse spritzen vom Sandstein ab. Er wuchtet sich vorwärts, lässt sich fallen, federt ab, schaut hoch.

Ein Wagen steht am Bordstein. Die Frau macht eine unwirsche Handbewegung, öffnet den Schlag. Cooper taumelt in den Fond, reibt sich das Fußgelenk. Der Wagen fährt los, nimmt die Straße, die zur amerikanischen Botschaft führt.

»Wer sind Sie?«, keucht Cooper.

»Cruz. Vera Cruz. CIA.« Sie hält ihm ihren Dienstausweis unter die Nase. »Die Frage lautet wohl eher: Wer zum Teufel sind Sie?«

Er blickt sie wortlos an. Sie hat die Tasche zwischen ihre grauweißen Sportschuhe geklemmt.

Auf dem Bundesplatz ist das Geschrei der aufgebrachten Demonstranten verstummt. Der chinesische Staatschef ist mit grimmiger Miene aus der Limousine gestiegen – mit halbstündiger Verspätung. Die Ehrengarde ignorierend geht er auf die wartenden Regierungsmitglieder zu.

»Sie haben Ihr Land nicht unter Kontrolle«, stößt er verärgert auf Englisch hervor, mit den Armen zu den Dächern hinauf fuchtelnd. »Können Sie das Land nicht besser führen?«

Von gedrunghenen Leibwächtern flankiert stürmt er durch den Eingang in die Geborgenheit der Halle.

# Erster Teil

# Bern, Innenstadt

Die schwarze Limousine fuhr langsam durch die Bundesgasse und näherte sich dem Hauptportal des Bundeshauses. Feiner Nieselregen fiel, ab und zu fuhren die langen Wischer über die breite Frontscheibe des Luxuswagens. Im Fond saß Bosco Stichovic, genannt Stic, hielt seine klobige Hand auf dem Oberschenkel der blonden, jungen Frau, die sich an ihn schmiegte. Sie trug ein schwarzes Kleid und schwarze Stöckelschuhe. Ihre langen Beine hatte sie locker übereinander geschlagen, der Rock war hochgerutscht, und wenn sich der Alte leicht vorbeugte, konnte er sehen, dass sie keinen Slip darunter trug. Das erregte ihn, er bewegte seine Finger tastend aufwärts.

»Später«, hauchte die Schwedin und schob seine Hand neckisch weg. »Business first.«

Sie hatte natürlich recht. Der Chauffeur lenkte den Wagen auf Höhe des Hotels Bellevue auf die linke Fahrspur, um weiter vorne zum Casinoplatz zu gelangen. Von dort war es nicht mehr weit bis zur Einfahrt in die Tiefgarage der Eiger-Bank.

»Es wird nicht lange dauern«, murkte er. In der Eiger-Bank deponierte Stichovic einmal die Woche sein Bargeld, das hinten im Kofferraum fein säuberlich gebündelt in einem alten, geflochtenen Wäschekorb darauf wartete, abgezählt und auf diverse Konten der diskreten Privatbank einbezahlt zu werden.

»Triffst du Hader?«

Hans Hader war Vizedirektor in der BANFI genannten Bankenaufsichtsbehörde und lieferte dem Boss der Ostmafia Informationen. Unheimlich wertvolle Infos. Beinahe unbezahlbar. Regelmäßig seit Jahr und Tag. Der unauffällige Spitzenbeamte Hader hatte ihn in die Eiger-Bank eingeführt. Er unterhielt dort eine besonders enge Beziehung zur Geschäftsleitung. Alles war perfekt organisiert. Die hohen Geldsummen verschwanden spurlos und tauchten im legalen kommerziellen Verkehr sauber gewaschen wieder auf.

»Natürlich. Er kommt nie mit leeren Händen. Sonst müsste ich ihn durch den Fleischwolf drehen.« Ein raues Lachen folgte seiner Anspielung.

Zufälligerweise war der Limousine an diesem Vormittag ein protziger, schwarzer Hummer gefolgt, der auf der rechten Spur blieb und nach dem Bellevue auf die Kirchenfeldbrücke abbog. Am Steuer saß Theo von Alp, der keine Ahnung hatte, wer vor ihm in der schwarzen, glänzend polierten Karosse seinen kriminellen Geschäften nachging. Von Alps Fahrziel, das er fünf Minuten später erreichte, lag auf der anderen Seite der Brücke im Kirchenfeldquartier. Er parkte in einer Seitenstraße und ging auf das stattliche, mehrstöckige Gebäude zu. Schweizerisches Bundesarchiv stand auf dem schlichten Schild an dem von Sandsteinmauern und Sicherheitsschleusen geschützten Eingang.

Von Alp wollte die öffentlich zugänglichen Akten in der Abteilung Landesverteidigung nach Hinweisen auf die schweizerischen Pläne zur Atombewaffnung in den Sechzigerjahren durchstöbern. Er hatte einen ganz besonderen Sachverhalt im Auge, der plötzlich wieder an Aktualität gewonnen hatte. Jedenfalls glaubte dies sein Freund Ken Cooper, der ihm vor gut einer Woche in einer wie üblich verklausulierten E-Mail neue Erkenntnisse angedeutet hatte. Wenn Ken recht behielt, was meistens der Fall war, lag etwas Brisantes in der Luft, und Theo tat gut daran, sich über die mysteriöse Story vom

damals angeblich verschwundenen Plutonium zur Herstellung der Bombe auf den neuesten Stand zu bringen. Er zog sein Handy hervor, verfasste eine kurze Textnachricht, die besagte, dass er von Cooper eine Nachricht über seine Reisepläne erwarte. Dann zückte er seinen Besucherausweis und betrat voller Tatendrang die Sicherheitsschleuse.

# Davongekommen

HOUSTON, TEXAS

Der Chinese hatte sich am Imbisstand gerade eine kühle Limonade gekauft, als auf der anderen Straßenseite ein Mann mit dunkler Sonnenbrille erschien. Die Sonne stand hoch am azurblauen Himmel, kein Lüftchen wehte, die Temperatur näherte sich einer neuen Höchstmarke. Der Mann trug zerknitterte helle Hosen, einen blauen Blazer, ein weißes Sommerhemd mit offenem Kragen, schwarze Sportschuhe. Er schritt langsam am säulenbewehrten Eingang der Texas Federal Reserve Bank vorbei auf die Straßenecke zu. Dabei schwenkte er näher zur hohen Einfriedung, deren massive schwarze Eisenstangen kümmerliche Schatten warfen. Am Ende des Gitters, das den grünen Rasen der Notenbank einfasste, blieb er stehen, schlüpfte aus dem Blazer und legte ihn sich über die Schulter.

Der Chinese bewegte sich unauffällig in den Schatten eines dicht grünen Geweihbaumes, sog am Trinkhalm, beobachtete weiter. Ein schwerer Laster brauste vorbei, wehte warme Luft über den Gehsteig. Den Mann, dessen Identität er kannte, schätzte er auf Mitte vierzig. Er war groß, schlank und wirkte sportlich, stand immer noch reglos an der Ecke. Hielt jetzt ein Mobiltelefon ans Ohr.

Der Chinese hatte viel über den Mann, den er seit Tagen beschattete, in Erfahrung gebracht. Er musste umsichtig vorgehen mit diesem Ken Cooper, angeblich hochdekoriert. Der war viele Jahre für den amerikanischen Geheimdienst im Einsatz gewesen. In welcher Funktion er in Houston aufgetaucht war, hatten sie ihm nicht gesagt. Eines stand aber fest. Dieser Schnüffler hatte in der Stadt Kontakte zu Informanten geknüpft, die über den Kern der Organisation Bescheid wussten. Offenbar, so hieß es, war er im Begriff, gigantische Schutzgeldzahlungen der Ölfirmen an das Triadensyndikat aufzudecken. In der Zentrale hatten die Alarmglocken geschrillt!

Seine Bosse hatten allen Grund zur Nervosität. Anfänglich war die chinesische Mafia in Texas nur in Nischen tätig gewesen. In den letzten zehn Jahren war es ihr aber gelungen, ihre Klauen immer tiefer in die texanischen Städte zu graben. Zu viel stand auf dem Spiel.

Den Rücken an ein glattes Stammstück gelehnt, strich der Chinese mit der Hand über die feine Borke. Ihm war sonnenklar, dass der Mann, der sich gegenüber an der Straßenecke die Füße vertrat, auf der Abschussliste stand. Komisch, dachte er leicht amüsiert, da schaut du einem Kerl zu, der nur noch ein paar Stunden, höchstens einen Tag zu leben hat.

Spätestens morgen war der mit Sicherheit tot!

\*\*\*

Ken Cooper war sich eines dumpfen Unbehagens bewusst.

Da stand er unter der brennenden texanischen Sonne, wartete wie bestellt und nicht abgeholt.

Hale hatte nicht abgenommen.

Missmutig steckte er das Handy ein, schielte zum Imbissstand hinüber.

Der Chinese im schwarzen T-Shirt lümmelte immer noch dort herum. Nuckelte permanent an seinem Getränk, stand jetzt im Schatten des Baumes. Wahrscheinlich war das Schlitzauge auf ihn angesetzt. Er vermochte ihn nicht von den anderen asiatischen Typen zu unterscheiden, die sich seit Tagen vermeintlich unauffällig an seine Fersen geheftet hatten. Aber wer kann sie schon auseinanderhalten, diese blassgesichtigen Vögel? Sehen sie nicht samt und sonders gleich aus?

Cooper schaut verdrossen auf die Uhr. Hale war überfällig. Sie hatten sich an dieser Straßenecke verabredet. Er sollte mit seinem Wagen an der Parkbucht anhalten und Ken einsteigen lassen. Eine Sache von Sekunden, wenn das Timing stimmte. Sie wollten dann eine Weile ziellos herumgondeln und im abhörsicheren Wagen alles gründlich besprechen.

Hale hat's vermasselt. Jetzt steh ich da wie ein wunder Daumen, der aus dem Asphalt ragt!

Träge blickt er über die mehrspurige Allen Avenue hinüber ins satte Grün eines weitläufigen Parks. Der dichte Verkehr rauschte unaufhörlich in beiden Richtungen an ihm vorbei. Doch kein Wagen machte Anstalten, an den Rinnstein zu dem Amerikaner abzuschwenken.

Hale war ein wichtiger Informant. Befand sich leider auch in Schwulitäten. Vor einiger Zeit schon war es ihm gelungen, sich als Investor an maroden börsennotierten Firmen zu beteiligen. Das lukrative Spiel lief nach bestimmten Regeln ab. Das Management musste zunächst in die Sanierung einwilligen, bereit sein, die beratenden Investoren mit Aktien zu entschädigen, wenn die Sanierung gelang. Als Nächstes erarbeiteten die Berater einen umfassenden Plan für den Turnaround, entwarfen den Prospekt, der alle Bedingungen für die Beteiligung von neuem Kapital fein säuberlich auflistete, legten dicke Stöße von Unterlagen der Wertpapierbehörde zur Genehmigung vor. Alles peinlich genau, wie es das Gesetz vorschrieb. Bis dahin verlief alles legal und entsprach der erprobten Praxis des Kapitalmarkts. Das anlagewillige Publikum verfügte nun über verlässliche Angaben, um neue Aktien zu zeichnen. Wenn die Maßnahmen griffen, was meistens der Fall war, floss in der Folge rasch neues Kapital. Die Firma erholte sich, die Aktienkurse stiegen.

Cooper sieht mit halbem Auge einen zierlichen Jungen auf der anderen Seite der Allen Avenue am Fahrbahnrand stehen. Jetzt schwenkt er die Arme über dem Kopf. Wem winkt er?

Wenn die Kurse nach dem Turnaround hoch genug geklettert waren, verkauften die Berater ihre als Honorar erhaltenen Aktien mit fettem Gewinn.

Der kriminelle Teil der Operation lief im Untergrund ab. Hale hatte Cooper darüber aufgeklärt. Nach der öffentlichen Einladung zur Aktienzeichnung begannen verdeckte Komplizen, die in der Regel nichts voneinander wussten, Anlagetipps und Gerüchte über sensationelle Gewinnmöglichkeiten zu verbreiten. Sie taten dies raffiniert mit massenhaften Telefonanrufen und Tausenden von E-Mails. Die Empfänger solcher Nachrichten glaubten, gerade einen exklusiven Insidertipp erhalten zu haben, und beeilten sich, Aktien zu zeichnen, solange diese noch nicht zu hoch gestiegen waren. Mit diesen illegalen, massiven Kursmanipulationen sicherten sich die Berater einen rasanten Kursanstieg ihrer Aktien, kassierten astronomische Profite.

Hale hatte zuverlässig in Erfahrung gebracht, dass das Triadensyndikat in Texas über hundert solche Firmensanierungen eingefädelt und manipuliert hatte. In vielen Fällen behielt die Triade außerdem die Kontrolle über die Unternehmen und benutzte sie dazu, hohe Summen schmutzigen Geldes ins Ausland fließen zu lassen.

Hale hatte Cooper wissen lassen, dass er über handfeste Beweise für die kriminellen Machenschaften verfüge. Das war für sich allein schon sensationell.

Allerdings war Hale inzwischen selbst auf den Radarbildschirm der Bundesbehörden in Washington D.C. geraten. Ein ehrgeiziger US-Staatsanwalt ermittelte gegen ihn wegen grober Verstöße gegen das strenge Wertpapiergesetz. Im Fall einer Verurteilung durch eine Grand Jury drohten dem armen Teufel bis zu zwanzig Jahre Gefängnis. Grund genug für Cooper, ihm aus der Patsche zu helfen.

Er war sich allerdings bewusst, dass ihm keine einfache Aufgabe bevorstand. Nicht nur, weil er sich dabei mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit mit den mächtigen, skrupellosen Triaden anlegen musste.

Es ging vor allem darum, mit Hale sorgfältig abzusprechen, wie Cooper seine Zeugenaussagen formulierte, die entscheidend dazu beitragen würden, mit dem Ankläger in Washington die strafrechtliche Immunität von Hale auszuhandeln. Dieser würde sich verpflichten, wahrheitsgemäß über alle Vorgänge Auskunft zu geben, alle Beteiligten namentlich zu nennen und die Drahtzieher zu belasten. Im Gegenzug erhielt er Straffreiheit.

Nach allem, was Ken wusste, enthielten Hales Aussagen Sprengstoff. Seine Zeugnisse wiesen das brisante Potenzial auf, einige der Bosse des Triadensyndikats lebenslang hinter Gitter zu verfrachten.

Also wo zum Teufel steckt der Bursche?

Cooper fummelt das Handy aus der Tasche, drückt genervt die Wahlwiederholung, hält es ans Ohr, starrt mit verkniffenen Augen geradeaus.

\*\*\*

In diesem Augenblick sieht er, wie sich die Gestalt des Jungen aus dem Grün des Parks löst, auf die stark befahrene Straße hinausrennt.

Flink wie ein Wiesel flitzt er an zwei, drei Autos vorbei. Den Kopf hoch, den Blick starr geradeaus gerichtet.

»Das wird böse enden«, stöhnt Cooper.

Er traut seinen Augen nicht. Der Junge läuft, als wäre er allein auf dieser Welt. Kein Sinn für Gefahr.

Die Allen Avenue weist in beiden Richtungen vier dicht belebte Fahrspuren auf.

Wie von einem guten Stern behütet findet der Junge die Lücken zwischen den anonymen Blechkarossen. Kein Hupen, kein Fahrer, der abbremst. Der Verkehr rollt unbekümmert wie jeden Tag, existiert schlicht nicht für diesen Waghalsigen oder Verrückten.

Hale ist vergessen. Coopers Mund ist trocken.

Wie gebannt starrt er auf das faszinierende Schauspiel.

Der Knirps überquert federnd den Mittelstreifen, nimmt die Gegenfahrbahn in Angriff, hüpfert unbeschwert in einer Art Zickzacklauf durch die rollende Blechlawine.

Als wäre alles schön arrangiert, wie bei einem Stunt auf der Leinwand.

Doch Cooper weiß, dass er nicht in einem Film mit Happy End sitzt.

Die Realität holt ihn beklemmend ein, als plötzlich ein großer, silbern glänzender Truck auftaucht. Das Ungetüm rauscht wuchtig heran, brüllt mit tief brummender Hupe, blinkt gespenstisch mit einem Dutzend grellgelber Leuchten. Furchterregend.

Da steht der schlanke Junge einfach still. Erstarrt wie ein Reh im Scheinwerferlicht.

Ein kleiner, wehrloser Chinesenjunge.

Ist der Junge noch bei Trost?

Wie angewurzelt, mit leicht verrenktem Körper, stiert er wie hypnotisiert auf das grässliche Monstrum, das jetzt so heftig bremst, dass grauer Rauch aus den Radgehäusen qualmt.

Cooper rennt einfach los. Später sollte er keine Erklärung für sein selbstmörderisches Verhalten wider alle Vernunft finden.

Er spurtet, nimmt nichts wahr vom Verkehr. Springt auf die schmale Gestalt zu, schreit. Fühlt den Schatten, sieht die Umrisse des Lasters. Streckt die Arme aus. Seine Hände fühlen Haut, er packt zu. Im letzten Augenblick greift er die Arme des Jungen, reißt den völlig Erstarrten mit hartem Griff zurück. Nein, in einer verzweifelten Rückwärtsbewegung schleudert er den zierlichen Körper weg. Fort aus der tödlichen Spur des kreischenden Kolosses.

Cooper strauchelt, fällt der Länge nach hin, rollt sich geistesgegenwärtig zur Seite.

Reifen quietschen ohrenbetäubend.

Bruchteile von Sekunden später schlittert der Zweiundzwanzigräder schwer über die Stelle, wo der Junge eben noch völlig gebannt wie zur Salzsäule erstarrt gestanden hat.

Die breiten Doppelräder des Lasters schrammen nur um Haaresbreite an seinen Beinen vorbei. Die junge Brünette im roten Sportcoupé, die den Sattelschlepper gerade zügig überholt, tritt aufschreiend mit aller Kraft auf die Bremse, reißt das Steuer nach links, verfehlt den Amerikaner um Haaresbreite.

Cooper hatte Riesenglück.

\*\*\*

Der Junge war in Sicherheit. Cooper atmet durch, klopft seine verschmutzten Hosen ab, hebt kopfschüttelnd den Blazer auf, der achtlos auf dem Gehsteig liegt. Cooper schnauft verärgert – der Junge war doch mit Bestimmtheit von allen guten Geistern verlassen!

Vermutlich meinte der Fahrer des Trucks haargenau dasselbe, als er durch die offene Scheibe seines klimatisierten Fahrerhauses wütend gurgelnd noch ein paar Schimpfworte zum Gehsteig hinüberschleuderte, bevor er seinen Riesenlaster wieder ruckend in Bewegung setzte.

Der Verkehr rollte weiter, als wäre nichts geschehen.

Der Junge lag in den schützenden Armen eines Mannes, den Cooper in richtiger Einschätzung für seinen Vater hielt.

Jetzt richtete sich der Mann auf. Es war ein jüngerer Sinoamerikaner, trug ein schwarzes Hemd. Ken hätte schwören können, dass es der gleiche Kerl war, der vorhin unter dem Baum auf Posten gestanden hatte.

Der vermutliche Vater legte einen Arm um die Schulter des Bengels, kam zögernd auf Ken zu. Er machte einen völlig aufgelösten Eindruck. Die Augen standen weit offen, Schweiß perlte auf der Stirn.

Keuchend rang er nach Worten.

»Sie haben meinen Sohn gerettet«, stammelte er.

Cooper zog wortlos den Blazer an.

»Der Junge hat ein ganzes Geschwader von Schutzengeln«, meinte er milde gestimmt.

»Sind Sie sein Daddy? Wie heißt der Heißsporn denn?«

Der Chinese nickte mehrmals.

»Johnny«, würgte er hervor. »Wie kann ich mich bloß revanchieren?«

Cooper schnitt eine grimmige Fratze.

»Passen Sie besser auf Johnny auf, statt mir nachzustellen!«

Der Junge lächelte schüchtern. »Tut mir leid, Sir. Aber Sie waren Spitze. Wau! Der Hechtsprung!«

Sein Vater stupste ihn mahnend. »Sei still, Johnny.« Dem Amerikaner warf er einen schulderfüllten Blick zu. »Kids ... sind so ... unberechenbar«, stotterte er. »Tut mir leid, dass ...«

»Was tut Ihnen leid?«, fuhr Cooper barsch dazwischen. »Dass Sie ihn vernachlässigen und mir auf den Wecker gehen? Für wen arbeiten Sie?«

Der aufgeregte Chinese senkte den Blick.

»Mein Name ist Chan, Sir. Sie sollten sich in Sicherheit bringen, Mister Cooper.«

Ken starrte ihn an, dann gab er ihm mit der Faust einen leichten Stoß.

»Wir wollen hier nicht wie Ölgötzen rumstehen«, sagte er gereizt. »Kommen Sie.«

Sie überquerten die Gillette Street, ließen die paar Gaffer, die Maulaffen feilhielten, hinter sich.

Als sie am Imbissstand vorbeigegangen waren, blieb Chan im Schatten des Geweihbaums plötzlich stehen. Er griff in die Gesäßtasche, steckte Cooper eine kleine Karte zu.

»Kommen Sie in diese Bar«, murmelte er, »heute Abend um halb sieben. Pünktlich. Ich habe wichtige Informationen.«

Ken warf einen schnellen Blick auf die Adresse. Chances Bar – in blauer Schrift auf weißem Faserpapier. Er sah dem Chinesen durchdringend in die Augen.

Warum tun Sie das?, stand in seinem harten Blick.

Vater Chan nahm seinen Sohn fest in die Arme, hob ihn hoch, drückte ihn an die Brust.

»Ich weiß nicht, wie ich mich sonst revanchieren soll«, stammelte er. »Johnny ist mein ein und alles. Es ist wichtig, dass Sie heute Abend kommen.«

\*\*\*

Die antike Uhr auf dem Kaminsims, die schon Abraham Lincoln schicksalsschwere Stunden geschlagen hatte, zeigte an diesem Nachmittag zehn nach eins. In Europa waren die Leute schon auf den Beinen, machten sich an die Arbeit – sofern sie einen Job hatten.

Im Oval Office setzte der Präsident sein Wasserglas auf die Glasplatte des Salontischs zwischen den drei Lehnstühlen.

»Kommen wir zur Sache, Jack. Nach allem, was ich gelesen und gehört habe, sind wieder mal die Chinesen schuld.«

Was Jack Donner, den nationalen Sicherheitsberater, schon früh in seiner Laufbahn ausgezeichnet hatte, war sein Sinn für historische Zusammenhänge. Er hielt Politiker wie sich selbst nicht für Menschen, die kurzlebigen Zielen nachjagten, sondern für Schauspieler in einem globalen Drama, das bis in die nebligen Anfänge der menschlichen Zivilisation zurückreichte. Der Präsident rief immer dann nach seinem cleveren Ratgeber, wenn er der abgewogenen, vorsichtigen Ratschläge seiner Berater überdrüssig war und nach Visionen oder wenigsten nach einer großen Zusammenschau suchte.

Donner beugte sich leicht vor.

»Es geht nicht um den Yuan, Mister President«, begann er. »Es geht um einen Angriff auf unser Land.«

Der Präsident bedachte ihn mit einem betroffenen Blick.

»Ich hoffe, Sie haben gute Gründe für diese Behauptung.«

»Die Chinesen unterlaufen unsere Wirtschaft mit Dumpingpreisen und einer billigen Währung«, erklärte der Sicherheitsberater ruhig. »Das ist die eine Front. Die andere ist die Zerstörung unserer Gesellschaft mit Drogen.«

»Wie soll ich das verstehen? Können Sie mir genau sagen, was Sie meinen?«

»Wenn wir ein paar Jahre zurückblicken, Sir, damals bekämpften wir die kolumbianischen Kartelle. Unsere Städte sind mit Drogen überschwemmt worden. Wir hatten im Kampf gegen die Drogenbarone unsere Erfolge, aber es gelang uns nie, die Lieferungen zu stoppen. Wir dachten sogar daran, militärisch in Kolumbien einzugreifen, um Kokaplantagen und Drogenlabore zu vernichten.«

»Meine Vorgänger, alles Kriegstreiber«, verwarf der Präsident die Bemerkung. »Wir sind Herr der Lage geworden dank der tatkräftigen Hilfe unserer kolumbianischen Alliierten.«

»Richtig. Wir haben das Leck gestopft, nur um zuschauen zu müssen, wie der Damm an anderer Stelle brach. In Mexiko. Als das Cali-Kartell am Boden lag, sprangen die Mexikaner in die Lücke.«

Der Präsident schien diesen Punkt abzuwägen. Er legte den Kopf leicht auf die Seite.

»Okay – heute beherrschen die Mexikaner den Drogenmarkt. Ist diese allseits bekannte Tatsache Ihre Botschaft, Jack?«

»Nein, Mister President, Sir. Die Chinesen sind am Drücker. Die Triaden, das organisierte chinesische Verbrechen, haben in den letzten fünf Jahren einen ungeheuren Aufschwung erlebt.«

Der Präsident stand abrupt auf, trat ans Fenster. Donner beobachtete ihn. Er hatte seinen Punkt gemacht. Jetzt war der andere Mann an der Reihe.

»Haben wir geschlafen?«, fragte der Präsident, ohne sich umzudrehen.

Donner schüttelte sein graues Haupt.

»Schlimmer, Sir. Wir haben geschlampt.«

Der Präsident wirbelte herum, rückte in typischer Manier das Kinn markant nach vorne, Donner mit stechendem Blick fixierend.

»Wer genau hat geschlampt und warum?«

»Die Geheimdienste, Mister President, wie meistens, wenn was schief läuft. Vor ungefähr fünf Jahren gelang es der CIA in Bern, eine geheime Namensliste zu beschaffen.«

»In Bern?«

»Bundeshauptstadt der Schweiz, Sir.«

»Okay, Jack, nehmen wir an, Bern ist die Hauptstadt der Schweiz. Was stand auf der Liste?«

»Namen von Kontaktpersonen in den Vereinigten Staaten, die für die Triaden arbeiteten.«

»Soll das ein Witz sein? Von wie vielen Namen reden wir?«

»Über viertausend, Sir.«

Der Präsident kniff die Lippen zusammen. »Tatsächlich? Was für Leute?«

»Nun, ich würde sagen, wichtige Persönlichkeiten. Viele aus dem Polizeidienst, dann Beamte von der Drogenfahndung DEA, eine größere Anzahl aus der Einwanderungsbehörde, Agenten an den Grenzkontrollstellen. Praktisch keiner unserer Dienste, der auf dieser Triadenliste nicht irgendwie vorkommt. Und das Schlimmste: Auf dieser gottverdammten Listen stehen auch die Namen von Staatsanwälten und Richtern.«

»Darf ich annehmen, dass man Maßnahmen ergriffen hat, um die Verräter zu fassen?«

Donner schüttelte den Kopf.

»Leider nein, Sir. Man hat die Sache auf sich beruhen lassen. Die Zeitbombe tickt ungestört weiter. Der Grund dafür lag in Langley. Die CIA hielt die Informationen nicht für glaubwürdig. Sie waren einfach zu erschreckend. Offenbar wollten die Schlapphüte nicht wahrhaben, dass die Triaden auf so breiter Front unsere Institutionen unterwanderten.«

\*\*\*

Der Präsident hielt ein Wasserglas in der Hand. Anstatt zu trinken, drehte er das Glas in den Händen schön im Takt mit dem Ticken von Abe Lincolns Uhr. Ein guter Bourbon wäre ihm lieber gewesen.

»Also – wo stehen wir heute?«

»Das FBI ist in mühsamer Kleinarbeit dabei, die Namen zu überprüfen. Die Bundespolizei braucht handfeste Beweise, um auch nur eine Hand voll Verdächtiger zu verhaften. Ein langwieriges Unterfangen.«

»Wie zuverlässig sind die beschafften Informationen aus Bern? Wen haben wir in Bern?«

Den Volvo-Autoverkäufer aus Virginia, den Sie als Botschafter nach Schweden schicken wollten, lag es Donner auf der Zunge.

»In Bern haben wir Ambassador Stone«, informierte er.